

# **Thesen zur Ph.D Dissertation**

an der Eötvös Loránd Universität,  
Philosophische Fakultät

**Wien versus Buda-Pest.  
Der politisch-militärische Hintergrund der dynasti-  
schen, offen konterrevolutionären Wende im Spät-  
Herbst 1848 (4. Oktober – 16. Dezember)**

von Péter Krisztián Zachar

Budapest, 2005



## I. Zielsetzung, historiographische Vorarbeiten

Meine Dissertation beschäftigt sich mit einer bestimmenden Epoche der gemeinsamen österreichisch-ungarischen Geschichte, den Ereignissen der Revolution und des Freiheitskampfes im Jahre 1848/49. Unter der Leitung meines Doktorvaters, Róbert Hermann, habe ich vor allem untersucht, wie aus den zwei großen Zentren der politischen und militärischen Konterrevolution, aus dem kaiserlichen Hofstaat in Olmütz (die sogn. Kamarilla) und aus der Kaiserstadt Wien, die nach der Oktoberrevolution gezüchtigt und befriedet worden war, die endgültige Abrechnung mit der revolutionären Leitung der Heiligen Krone Ungarns vorbereitet worden ist.

Bei dieser Arbeit konnte ich mich auf zahlreiche frühere Werke bedeutender Geschichtsschreiber stützen. Mit der Geschichte der Revolution und des Freiheitskampfes haben sich zuallererst die Beteiligten und Augenzeugen beschäftigt. Es entstand eine bedeutende Memoire-Literatur, fast jeder bedeutende Akteur, der die Ereignisse überlebt hat, gab seine Erlebnisse, seine Meinung kund, so ergab sich heftiger Zwiespalt über die Beurteilung einzelner Fragen. Die erste Arbeit, die sich ausgesprochen mit den militärischen Aspekten beschäftigte, stammte aus der Feder von Sándor Szilágyi, dann folgte die deutschsprachige Zusammenfassung von György Klapka und das französische Werk von Dániel Irányi. Gleichzeitig mit diesen ungarischen Werken entstanden – nach Inspiration der siegreichen kaiserlichen Feldherrn – die ersten Arbeiten der österreichischen Geschichtsschreibung: die Beschreibung des Winterfeldzuges 1848/49, dann des Sommerfeldzuges 1849, sowie jene Bände, die diese Werke ergänzten (die Arbeiten von Wilhelm Ramming, Johann Nobili, Franz Kocziczka und J. Strack). Die erste, nicht bloß militärgeschichtliche Zusammenfassung stammte ebenfalls aus der Feder eines Augenzeugen und Akteurs: der Kultusminister des Jahres 1849, Mihály Horváth beschrieb rückblickend die Geschichte des „Unabhängigkeitskrieges“. Danach gab Samu Szeremlei eine kurze „Chronik“ der Ereignisse. Die erste unbefangene, quellenartige Arbeit bedeutete die Dokumentensammlung von Dénes Pap, die 543 zeitgeschichtliche Papiere enthielt.

Die Geschichtsschreibung nahm ab den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts an Bedeutung zu. Die bedeutenden Zusammenfassungen unter diesen Werken stellten vor allem die Arbeit von Rikárd Gelich, die Millenniumszusammenfassung von József Breit und die Sammlungen von István Görgey dar. In deutscher Sprache war in diesen Jahren die Forschung von Wilhelm Rüstow, sowie die mehrbändige Zusammenfassung von Joseph Alexander Helfert von Bedeutung, der sowohl als Augenzeuge als auch als Akteur an den damaligen Ereignissen beteiligt war.

Der Zusammenbruch der Donau-Monarchie bedeutete nicht nur für die beiden Staaten, sondern auch für die Geschichtsschreibung einen Neuanfang, denn die ungarischen Historiker fanden Zugang zu den österreichischen Archiven. Dies ermöglichte die Herausgabe der so genannten Fontes-Reihe mit grundlegenden Quellendokumenten. Unter diesen sind für unser Thema vor allem die Arbeiten von Árpád Károlyi über die Aprilgesetze und über das Verfahren gegen den Ministerpräsidenten Lajos Batthyány, weiters die Sammlungen von Lajos Steier über die slowakische Nationalbewegung und über den Regierungsbevollmächtigten Lajos Beniczky, sowie die drei Bände von József Thimm über die serbische Bewegung von herausragender Bedeutung.

Nach dem zweiten Weltkrieg wurde die Geschichtsschreibung in der neuen politischen Ordnung der neuen Weltanschauung untergeordnet. Daraus ergab sich die neue, marxistische Betrachtungsweise, die mit den Traditionen der ungarischen Historiographie brach und den stalinistischen Dogmatismus in die Alltagsgeschichte umsetzte. Die ersten Beispiele hierfür sind die frühen Studien von József Révai und Aladár Mód. Der hundertste Jahrestag der Revolution bot die hervorragende Möglichkeit um das neue System auch historisch zu legitimieren. Während die früheren Arbeiten vor allem in der Darstellung der militär- und kriegsgeschichtlichen Ereignisse die beste Annäherung zur Epoche von 1848/49 sahen, wurden nun die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aspekte in den Vordergrund gestellt. In diese Reihe fügten sich der Sammelband „Revolution und Freiheitskampf“, sowie der spätere „Kossuth-Gedenkband“. Die Grundlagen der neuen philosophisch-politikgeschichtlichen Betrachtungsweise wurden in der Zusammenfassung „Geschichte des ungarischen Volkes“ von György Spira ausgearbeitet. Seine Darstellung der Ereignisse fand vor allem in seiner epochalen Monographie im Jahre 1959 breite Anerkennung. Unter den marxistischen Historikern müssen wir noch Erzsébet Andics hervorheben, die in ihren mehrbändigen Werken zwar durch ideologische Prämissen ausgewählte, aber trotzdem grundlegende Quellen über den Freiheitskampf publiziert hat. Der hundertste Jahrestag bot auch der österreichischen Geschichtsschreibung eine Möglichkeit zur Bestandsaufnahme. Hier müssen wir in erster Linie die Arbeiten von Rudolf Kiszling über die revolutionären Bewegungen im Habsburger-Reich und über Ministerpräsident Felix Schwarzenberg erwähnen, die neue, bislang unbekannte Dokumente zur Grundlage hatten.

Bei der heimischen Herausgabe von Quellendokumenten war die Arbeit von István Barta ein großer Schritt, denn ihm verdanken wir nicht nur das Gesamtwerk von Lajos Kossuth, sondern auch zahlreiche Studien über Teilfragen der Revolution. Es folgte die Publikation von zahlreichen Augenzeugenberichten und die detaillierte Darstellung des repräsentativen Parlaments durch János Beér und Andor Csizmadia. 1973 erschien dann eine militärgeschichtliche Meilensteinarbeit: die Dissertation von Aladár Urbán über die Organisation der Nationalgarde und der Honvéd. Mit diesem Band rückte Urbán den ers-

ten Ministerpräsidenten Ungarns wieder ins rechte Licht und wusch von ihm das Brandmal des Opportunisten, das ihm in den letzten Jahrzehnten angeheftet worden war. Durch die Arbeit von Urbán begann eine grundlegende Neudarstellung der Tätigkeit von Lajos Batthyány, was durch eine Monographie unter dem selben Titel von Urbán selbst vervollständigt wurde.

Ende der 70er Jahre begann mit der Arbeit von Tamás Katona eine neue positivistische Betrachtungsweise, der wir zahlreiche Quellenpublikationen verdanken, darunter als ersten Band die Erinnerungen der Märtyrer von Arad. In diesen Jahren taten sich auch die österreichischen Historiker mit zahlreichen Quellendokumenten hervor, unter ihnen auch vor allem Ferdinand Hauptmann, der die Kampfbewegungen von Banus Jellačić in neues Licht stellte. Friedrich Walter gab neben „ungarischen Rebellenbriefen“ auch einige Studien über die Nationalitätenfrage und über die Beziehung der Feldherrn heraus. Die neue großartige Zusammenfassung dieser Epoche von György Spira in der zehnbändigen Geschichte Ungarns hielt jedoch weiterhin an der traditionellen Annäherung fest, indem sie die Perioden der Revolution und des Freiheitskampfes mit den politischen Ereignissen festlegte und so den Beginn des Unterganges mit dem glorreichen Frühjahrsfeldzug der ungarischen Armee markierte. Die neue Studie von Gábor Bona jedoch, die seit 50 Jahren die erste militärhistorische Zusammenfassung darstellte, griff in seiner Periodisierung zu den Ereignissen des Schlachtfeldes zurück und stellte so einen Neuanfang für die ungarische Geschichtsschreibung dar (1984). In der politikgeschichtlichen Betrachtungsweise brachte zugleich István Deák mit dem Begriff der „gesetzlichen Revolution“ eine Wende.

Nach 1990 lebten die alten Schulen, die in den vergangenen Jahrzehnten entstanden sind, weiter und ihre Vertreter setzten ihre Arbeit fort. Daneben gewannen neue Annäherungen immer mehr Raum, vor allem auf dem Feld der Militärgeschichte, die ihren alten Rang zurück zu gewinnen scheint. Als Vertreter der jungen Militärgeschichtlergeneration klärte Róbert Hermann zahlreiche bislang ungelöste Fragen des Freiheitskampfes, gab zahlreiche Quellenpublikationen heraus und schrieb eine neuartige, bedeutende Zusammenfassung dieser zwei Jahre. Tamás Csikány beschäftigte sich vor allem mit der Artillerie des Freiheitskampfes, Gyula Kedves mit der Kavallerie und dem Leben von János Czetz. Der hundertfünfzigste Jahrestag brachte zahlreiche Studien, Konferenzbeiträge, lokalgeschichtliche Aufarbeitungen mit sich. Herausragend ist jene militärgeschichtliche Arbeit, die von Gábor Bona redigiert, in der „Schule“ des Heeresgeschichtlichen Instituts fertig gestellt wurde und an der alle bedeutenden „jungen“ Militärgeschichtler mitgearbeitet haben.

Zwischenzeitlich zeigt sich auch von den österreichischen Historikern immer weiteres Interesse an der hier bearbeiteten Epoche, was vor allem durch die weitere Herausgabe der Ministerratsprotokolle dieser Zeit, redigiert von Thomas Kletecka, markiert wird.

Aber es entstanden auch hier immer neue Monographien und Quellenpublikationen. Dies zeigt auch für uns eindeutig, dass die Einbettung des ungarischen Freiheitskampfes in das Umfeld der internationalen Ereignisse noch immer neue Erkenntnisse bringen, einige bislang nicht geklärte Teilfragen zu lösen helfen kann.

## II. Die Themenwahl, Periodengrenzen und Quellen des behandelten Themas, die Aufarbeitungsmethode

Die vorliegende Dissertation versucht vor allem unter Einbeziehung der österreichischen Archivquellen und der vorab vorgestellten Literatur die Ereignisse zwischen dem Oktober und Dezember 1848 in neues Licht zu rücken. Ich möchte in erster Linie die Meinung und Politik der tragenden Persönlichkeiten, und in Verbindung dazu die bislang nicht vollends aufgearbeiteten Ereignisse der Hauptkriegsschauplätze (in West- und Nord-Ungarn) vorstellen.

Meine Arbeit habe ich vor allem im Kriegsarchiv von Budapest mit der Untersuchung der Akten des Freiheitskampfes, weiters mit den Mikrofilmaufnahmen jener Schriftstücke geführt, die nach der Neuordnung des Archivs an Wien beziehungsweise Zagreb und Belgrad zurückgestellt worden sind. Darunter sind vor allem die Faszikel über die Brigaden Simunich, Wyss und Schlik hervorzuheben. Weiters habe ich Forschungen im Ungarischen Nationalarchiv im Archiv der Görgey-Familie geführt, vor allem bezüglich der Kämpfe im Norden Ungarns. Von den ausländischen Archiven habe ich mehrmals das Österreichische Staatsarchiv, auch hier vor allem das Haus-, Hof- und Staatsarchiv und das Kriegsarchiv in Wien besucht. Hier konnten vor allem der Briefwechsel von Schwarzenberg und Windisch-Grätz, sowie die Akten über die Hauptarmee und I. Armeekorps unter den Alten Feldakten, weiters die Flugschriftensammlung und die Akten des Kriegsministeriums neue Erkenntnisse liefern.

Die Aufarbeitung der erforschten Materialien ging durch die sich anbietende chronologisch-thematische Methode vor sich. Die aufgearbeitete Ereignisgeschichte machte es jedoch notwendig, um über die angegebene Periode hinaus eine Rückschau bis zum August 1848 und einen Ausblick bis zum Januar 1849 vorzunehmen.

## III. Die wichtigsten Erkenntnisse der Dissertation, neue wissenschaftliche Ergebnisse

Nach der Darstellung der Historiographie und einer kurzen Einleitung nimmt die Dissertation mit der so genannten Staatsschrift der Regierung Wessenberg vom 27. Au-

gust 1848 den Faden der Erzählung auf. Dieses Manifest und das kaiserliche Handbillet vom 31. August, das vorangestellt wurde, deuten die Meinung der Wiener Regierung über das Batthyány-Ministerium an. Es leitet aus einer einzigen Grundidee, aus der Pragmatischen Sanktion („indivisibiler ac inseparabiliter“) seine Forderungen ab, und zwar die Wiederherstellung einer höchsten Statusregierung, dass heißt das in den grundlegenden Fragen die Einstimmigkeit der ungarischen und der Wiener Regierung gewährleistet werden sollte. Dieses Dokument ist damit ein handgreifliches Zeichen dafür, dass der Hof zu diesem Zeitpunkt bereits entschieden hatte, hart gegenüber der ungarischen Regierung durchzugreifen. Die Grundlage dafür boten vor allem die militärischen Erfolge von Radetzky in Ober-Italien, der Waffenstillstand mit Karl Albert vom 5. August, sowie die Einnahme von Milano am Tag darauf. Ebenfalls ein Beweis für die endgültige Entscheidung ist jener Brief, den der Baron Josip Jellačić am 26. August aus Wien erhielt und der feststellte, dass die Gerechtigkeit der Sache der Kroaten und Serben vor dem Hof anerkannt worden wäre. Damit konnte er seinen ersten bedeutenden Schritt wagen: die Besetzung von Fiume. Dieser Prozess wurde durch die Handschrift vom 4. September besiegelt, der den Banus in jede seiner früheren Stellungen zurücksetzte. Der wollte zu diesem Zeitpunkt jedoch noch nicht eine offene, militärische Gegenrevolution verwirklichen, war vielmehr bemüht mit seinen politischen Schritten die Rolle eines Schiedsrichters in einem zwischen Ungarn und Kroatien ausbrechenden Konflikt übernehmen zu können und mit der Beschränkung der Freiheitsrechte den geplanten einheitlichen Gesamtstaat zu verwirklichen.

So diente die Abdankung der Batthyány-Regierung am 11. September und der Beginn der kroatischen Offensive gegen Ungarn den Interessen des Hofes, denn damit gelangte die Initiative zur Klärung der Situation wieder in die Hände des Herrschers. Zeichen dafür setzte der Kaiser-König mit seinen zwei Manifesten vom 22. September, die einerseits den bewaffneten Widerstand der Linienregimenter hindern sollten, andererseits eine klare Ausgangslage schufen. Der König hielt in diesen Dokumenten fest, dass er die ungarischen Wehr- und Finanzgesetze ablehne, zugleich aber Maßnahmen treffen wolle, um „Ausgleich und Vereinigung“ herbeizuführen und „die gesetzliche Ordnung“ wiederherzustellen und aufrechtzuerhalten. Parallel dazu legten Graf Antal Szécsen und weitere in Wien anwesende konservative ungarischen Politiker gemeinsam mit dem Palatin Erzherzog Stephan Übergangsvorschläge vor, die zur Entsendung von Feldmarschalleutnant Graf Ferenc Lamberg nach Buda-Pest führten. Die Mission Lambergs, der zum militärischen Oberbefehlshaber aller in Ungarn stationierter Truppen ernannt worden war, führte jedoch zu einem Desaster, der wiederum zum Ausgangspunkt für die kaiserlichen Manifeste vom 3. Oktober 1848 wurde. Anhand der Forschungen bin ich der festen Überzeugung, dass sowohl bei der Entsendung Lambergs, als auch bei der Entstehung obiger Manifeste der kaiserliche Kriegsminister, Theodor Baillet Graf von Latour maßgeblich betei-

ligt war. Die durch ihn repräsentierte „Kamarilla“ und Reaktion befahl am 3. Oktober, indem man selbst den letzten Funken an Verfassungsmäßigkeit beiseite legte, dem 83jährigen Baron Ádám Récsey den Ministerpräsidentenposten der Krone Ungarns anzunehmen und zugleich seine eigene Ernennung und die neue Position des Banus konterzu signieren. Die kaiserlich-königlichen Manifeste lösten nicht nur die ungarische Nationalversammlung auf, sondern erklärten die bis zu diesem Zeitpunkt angenommenen aber nicht sanktionierten Gesetze für ungültig. Weiters wurde das Königreich Ungarn unter Militärgesetze gestellt und der Banus zum Kommissär mit Vollmachten, sowie zum Stellvertreter des Herrschers und zum Oberbefehlshaber aller Armeen in Ungarn ernannt. Die Ausarbeiter der Manifeste rechnetet nicht mit einem langen bewaffneten Konflikt, ihr Ziel war vielmehr die Besiegung der ungarischen Radikalen, die Wiederherstellung des Friedens und die Schaffung einer neuen gesetzlichen Ordnung, die sich in die Vorstellung einer Gesamtmonarchie fügte.

Das kaiserliche Handbillet stellte die dem Kaiser ergebenen Generalkommandos, Burgen und Offiziere endgültig der ungarischen Regierung gegenüber. Die Dissertation beschreibt Beispiel für Beispiel diese Ereignisse und macht eindeutig, dass Ende Oktober insgesamt nur noch zwei Generalkommandanten die Befehle aus Buda-Pest befolgten: das ungarische Generalkommando in der Hauptstadt selbst unter Feldmarschalleutnant Hrabovszky und das slawonische Generalkommando unter Feldmarschalleutnant Blagojevic. Zugleich nahmen jedoch die Ereignisse eine unerwartete Wende: das dritte Kapitel der Arbeit schildert kurz und bündig die Ereignisse der Wiener Oktoberrevolution, hebt vor allem hervor, dass es sich hierbei um eine gegenüber Ungarn freundschaftliche Geste handelte, die den Schutz der gemeinsamen Freiheitsrechte zum Ziel hatte.

Kurz wird die Flucht des kaiserlichen Hofstaates nach Olmütz und das dort neu etablierte „konterrevolutionäre“ Zentrum dargestellt. Der Autor widmet sich ebenfalls in kurzen Absätzen dem Österreich-Feldzug der ungarischen Honvéd-Armee, beziehungsweise vor allem jenen Versuchen, wie die verschiedenen politischen und militärischen Strömungen miteinander über das Durchschreiten der Leitha (des Grenzflusses zwischen den zwei unabhängigen Reichsteilen) stritten und wie das persönliche Erscheinen Kossuths im Heereslager bei Parendorf diesem Zwist ein Ende setzte. Anhand seiner früheren Studien beschreibt der Disserent den Ablauf der Schlacht von Schwechat am 30. Oktober 1848, die hervorragende militärische Leistung von Richárd Guyon, die erfolgreichen Vorpostenkämpfe von Artúr Görgei, das Zuspätkommen des linken Flügels und das Davonlaufen der Nationalgarden im Zentrum vor dem Feuer der k.k. Batterien.

Nach der Einnahme Wiens folgt auch in der Arbeit die Beschreibung der Vergeltungsmassnahmen von Feldmarschall Fürst Windisch-Grätz gegen die Residenzstadt: die Entwaffnung der Bevölkerung wurde strengstens durchgeführt, die Pressetätigkeit verboten und die Anführer der Revolution bestraft. Obwohl Windisch-Grätz anfangs wegen



den außenpolitischen Folgen eventueller strenger Maßregeln zögerte, griff er schlussendlich doch zu den härtesten Strafen, nachdem Fürst Felix Schwarzenberg ihn beruhigt hatte, seiner eigenen Ansicht bei den Maßnahmen zu folgen. Doch den Anzeichen nach führte Windisch-Grätz die verhängten Todesstrafen nicht guten Herzens durch. Sein Charakter war nicht identisch mit dem von Haynau, der „Hyäne von Brescia“. Er entschied sich vor allem nach Briefen von Schwarzenberg und Radetzky um noch härter als in Prag durchzugreifen.

Die Hofkreise in Olmütz empfingen mit großer Begeisterung und Entschädigung die Nachrichten aus Wien. Auf Anraten des Fürsten Oberkommandanten wurde am 3. November 1848 Baron Welden zum Gouverneur von Wien ernannt. Ebenso begeistert war Zar Nikolaus I., der den Fürsten kurz nach der Einnahme Wiens mit der höchsten Auszeichnung, dem Sankt-Andreas-Orden dekorierte und dem Banus zugleich den Sankt-Wladimir-Orden Erster Klasse verlieh.

Diese Schritte vermehrten nur weiter das Ansehen von Feldmarschall Fürst Windisch-Grätz, der bestrebt war aus dieser Machtposition seine Vorstellungen nicht nur im Bereich der militärischen Organisation, sondern auch in der Lenkung der Politik durchzusetzen. Über seine Ansichten unterrichtete er den designierten Ministerpräsidenten Fürst Schwarzenberg am 14. November. Er führte aus, dass mit Kräftedemonstrationen, mit der Verhängung des Standrechts beziehungsweise der Erklärung des Belagerungszustandes die Ordnung wiederhergestellt werden muss. Man muss mit der Revolution brechen, so sind die im März freiwillig gegebenen kaiserlichen Zugeständnisse aufrechtzuerhalten, aber das System, das nach den Maitagen entstanden ist, muss sein Ende finden. Bis zu diesem Punkt entsprachen sich die Ansichten von Oberkommandant und Ministerpräsident, denn beide waren an der Abrechnung mit der Revolution, mit den erzwungenen politischen Zugeständnissen und an der Wiederherstellung der einheitlichen Monarchie interessiert. Die Differenzen und Meinungsunterschiede, das allmähliche Gegenüberstehen der beiden Machtzentren werden eindrucksvoll und eingehend geschildert. Schwarzenberg war für die Konservativen viel zu liberal, für die Liberalen viel zu konservativ. Für ihn bedeutete die Verfassung nur jenes Feld, auf dem man das Ansehen des kaiserlichen Thrones wiederherstellen kann; er dachte nie auf einen Erfolg dieser Regierungsform, hoffte jedoch durch die Übernahme fremder Machtelemente auf neue Impulse für die Gegenrevolution. Windisch-Grätz stand demgegenüber auf dem Boden der traditionellen aristokratischen Verfassung, gegenüber den zentralistischen Vorstellungen war er der Selbständigkeit der Provinzen verpflichtet und kämpfte für die Wiederherstellung der alten, politischen Vorrechte der Aristokratie.

Die Unterschiede im Detail zeigten sich zwischen den zwei leitenden Persönlichkeiten schon im Monat November bei der Auswahl der zukünftigen Minister. Den größten Zwist verursachte die Bestimmung des Innenministers: Schwarzenberg war bemüht den

für die Verfassung eintretenden, aber einer starken Monarchie ergebenen Alexander Bach an seiner Seite zu wissen. Windisch-Grätz war damit nicht einverstanden, denn Bach ist einer der bekanntesten Persönlichkeiten im vorangegangenen Ministerium gewesen und er wollte vielmehr einen Politiker im Kabinett wissen, der nicht mit so vielen Fäden an die Residenzstadt gebunden schien und so auch die weiteren Provinzen ausgeglichen behandeln konnte. Seine augenblickliche Machtposition nutzend konnte der Fürst erreichen, dass Schwarzenberg der Ernennung von Franz Stadion zustimmte, dem er ursprünglich überhaupt keine Rolle zgedacht hatte. Bach musste sich wieder mit dem Posten des Justizministers begnügen. Die Vergabe des Ministerium des Kriegswesens bot ebenfalls interessanten Disputen Raum. In den Vorstellungen von Windisch-Grätz sollte der Ministerposten auf einen Soldaten, der sich vor allem mit administrativen Fragen auseinanderzusetzen hätte und als guter Organisator galt, übertragen werden. So erreichte er bereits am 27. Oktober beim Herrscher, dass Johann Ritter von Schöllhaimb zum Unterstaatssekretär mit einem ministerialen Aufgabenbereich ernannt wurde. Dagegen trat Schwarzenberg für General Mertens ein, den er noch während den Oktobertagen in den Wiener Kämpfen kennen gelernt hatte. So war auch in dieser Frage Kompromissbereitschaft gefragt, so viel die endgültige Entscheidung auf General Cordon, dem früheren Wiener Stadtkommandanten.

Anhand der Verhandlungen entstand – so hielten es zumindest die Zeitzeugen – eine Regierung, die mit ihren Mitgliedern die gesamten Erbländer des Hauses Habsburg repräsentieren konnte: während Ministerpräsident Fürst Schwarzenberg und Innenminister Graf Stadion die Idee der Gesamtmonarchie vertraten, war Justizminister Bach wegen seinen Wiener Wurzeln Vertreter der Residenzstadt. Baron Krauss an der Spitze des Finanzwesens stammte aus Galizien, Baron Helfert als Organisator des Bildungswesens leitete seine Familie aus Böhmen ab, während Handelsminister Bruck für die Bewohner der Küstengebiete, Landwirtschaftsminister Thinnfeld für die der innerösterreichischen Gebiete Anknüpfungspunkte bot. Baron Cordon verkörperte in sich das ganze Reich, denn als Soldat diente er immer dort, wo man ihn brauchte.

Neben der Zusammensetzung des Kabinetts gab es weitere politische Fragen, die eindeutig machten, dass es große Gegensätze in der Auffassung von Windisch-Grätz und Schwarzenberg gab. Neben dem Erscheinen der Boten aus Prag gehörte dazu auch die Rolle der ungarischen konservativen Vertreter in der näheren Umgebung von Windisch-Grätz. Neben Emil Dessewffy und Antal Szécsen erschien in Olmütz auch József Ürményi, Eduárd Zsedényi oder Baron Jósika. Sie verfassten mehrere Denkschriften, in denen sie die Lösung der ungarischen Frage mit dem Auftreten von Fürst Windisch-Grätz in Verbindung brachten. Der Oberkommandant hörte diese Vorschläge und empfahl sie auch Schwarzenberg. Der Ministerpräsident hingegen, den alte Freundschaft mit Baron Jósika verband, versperrte sich von Anfang an den Einflüssen der ungarischen Politiker,

er ließ sie nur ungern in die Nähe des Hofes, denn er war der Meinung, dass ihr Auftreten ihre eventuelle spätere Rolle in Ungarn beeinträchtigen könnte. Er warnte Fürst Windisch-Grätz sie hätten nicht die Schaffung der Gesamtmonarchie vor Augen, sondern nur die Interessen Ungarns. In der zentralistischen Monarchie von Schwarzenberg gab es keinen Platz für eine etwaige ungarische, traditionell-verfassungsmäßige Selbständigkeit.

Das entschiedenste Zeichen in diese Richtung, das zugleich die Erneuerung der Regierung, die Schaffung neuer Voraussetzungen und die Verwirklichung der Kabinettsvorstellungen krönte, war der wohl bekannte Thronwechsel, der in der Dissertation zusammen mit dem Regierungsprogramm vorgestellt wird. Das Abdankungsmanifest von Ferdinand und die Thronbesteigungsrede vom jungen Franz Joseph können als die Fortsetzung der Schwarzenberg-Politik und der Regierungserklärung aufgefasst werden, denn diese letztere sprachen bereits von der Schaffung des Einheitsstaates, der Errichtung der einheitlichen Gesamtmonarchie. So konnte für Ungarn von keiner Selbständigkeit mehr die Rede sein und diese Entscheidung war dringend nötig, um gegen das revolutionäre Land entschieden hart auftreten zu können.

Dieses Auftreten wurde nach der Wiener Oktoberrevolution immer entschiedener vorangetrieben. Damit beschäftigt sich der weitere Teil des dritten Kapitels, in dem vor allem der Angriff gegen Nord-Ungarn uns anschaulich vorgestellt wird, auf eine so detaillierte und neue Quellen miteinbeziehende Weise, wie es bislang in der ungarischen Historiographie nicht geschehen ist. Aus der Reihe der im Oktober gegen Ungarn begonnenen Angriffsbewegungen wird jenes von Feldmarschalleutnant Balthasar Simunich geführte Manöver hervorgehoben, der noch von Kriegsminister Latour initiiert und von Feldmarschalleutnant Baron Wilhelm von Hammerstein, dem Generalkommandanten in Galizien am 5. Oktober vorbereitet worden war. Da man bestrebt war die „gesetzliche Ordnung“ in Ungarn auf dem schnellsten Wege wiederhergestellt zu sehen, sollten aus allen benachbarten Generalkommandos Truppen zur Unterstützung des Banus in Richtung Budapest in Marsch gesetzt werden, so erhielt auch Simunich den Befehl seine Truppenteile nach Ungarn zu lenken. Laut des ersten Planes war es Aufgabe des in Tarnow stationierten Feldmarschalleutnants über den Pass von Dukla in Richtung Eperjes und Kaschau (Kassa) vorzudringen, im besten Fall am 20. oder 21. Oktober Kaschau einzunehmen und von hier aus unter die Mauern von Pest zu marschieren, um sich hier mit dem aus West-Ungarn nähernden Banus zu vereinigen.

Nach den Ereignissen der Wiener Oktoberrevolution war es jedoch nicht mehr möglich, geradewegs gegen die ungarische Hauptstadt vorzudringen, es gab nämlich keine k.k. Armee mehr in der Nähe, mit der sich Simunich hätte vereinigen können. So schlug er einen neuen Weg in Richtung Mähren ein, um damit das Hinterland der an der Leitha stehenden ungarischen Honvéd-Armee zu gefährden und so deren Hilfeleistung für die Wiener Revolution zu vereiteln. Für das neue Oberkommando von Fürst Windisch-Grätz

war das Auftauchen von Simunich im Tal des Waag- (Vág-) Flusses keineswegs unerwartet, er selbst befahl eine Diversion in diese Richtung am 15. Oktober von Olmütz aus und trug ihm sogar die Organisation einer neuen slawischen Volksbewegung im Grenzraum auf.

Die Planung der ungarischen Gegenmaßnahmen wurde dadurch erschwert, dass der Feldmarschalleutnant mehrere Routenpläne für die Brigade Simunich ausgearbeitet hat. Die ungarische Führung konnte sich bis zuletzt nicht sicher sein, wo der Einfall der k.k. Truppen beginnen würde. Zuerst rechnete man mit ihm im Osten, aus Richtung Galiziens, so wurden die strategischen Brücken auf dem Weg nach Sillein (Zsolna) bei der Waag (Vág) nicht abgebrochen. Das begünstigte das schnelle Vorankommen der Brigade, die am 13. Oktober aus Dukla aufbrach und den Weg von 30 ½ Meilen insgesamt in sechs Tagen zurücklegte und am 18. Oktober bereits in Seybusch eintraf, am 21. Oktober schließlich sogar die Grenze bei Kamenica überschritt. Zu diesem Zeitpunkt standen 4529 Mann Infanterie, 232 Mann Kavallerie und zwei sechspfündige Batterien unter dem Befehl von Simunich.

Das Waag-Tal hätte zahlreiche Möglichkeiten zu organisiertem Widerstand geboten, unter den besonders guten Landschaftsgegebenheiten wäre es leicht gewesen die Brigade aufzuhalten. Die ungarischen Gegenschnitte gingen aber nicht über die Errichtung von einigen Straßensperren und die Aushebung von Straßengräben hinaus. Zwar waren an mehreren Punkten ungarische Truppen stationiert, aber vereinzelt und hinsichtlich der Bewegung der Brigade nicht am rechten Ort. Der Landesverteidigungsausschuss (LVA) beauftragte auch nicht den bereits armierten Regierungskommissar Lajos Beniczky, sondern den Oberstleutnant Sándor Pulszky mit der Leitung der ungarischen Truppen gegen Simunich. Pulszky war jedoch gerade in den Komitaten Sáros und Abaúj mit der Organisation des Widerstandes beschäftigt, so übernahm bis zu seinem Eintreffen Major Kálmán Ordódy die Befehlsgewalt. Der LVA ließ trotz des Österreich-Feldzuges den Einbruch von Simunich nicht aus den Augen, war sogar besorgt, seine erfolgreiche Flankenbewegung könnte den Erfolg des ungarischen Hauptheeres vor Wien verhindern.

Trotz dessen verursachte das regnerische Wetter den k.k. Truppen mehr Hindernisse, als die Sperren und Gräben der ungarischen Soldaten. In dieser Situation war Major Ordódy der Meinung, er könne nicht länger auf etwaige Verstärkungen warten und müsse entschieden der vordringenden k.k. Brigade entgegentreten. So wird das Gefecht von Kosztolna am 28. Oktober 1848 detailliert beschrieben. Die Niederlage der ungarischen Truppen öffnete den Weg für Simunich nach Pressburg (Pozsony), so konnte der Feldmarschall bereits am 30. Oktober Neustadt an der Waag (Vágújhely) und am 1. November Tyrnau (Nagyszombat) ohne Widerstand einnehmen.

Wegen der verlorenen Gefechte bei Kosztolna und Schwechat war es zu befürchten, dass die k.k. Brigade von Feldmarschalleutnant Simunich erfolgreich gegen die nördli-

chen Bergbaustädte oder gegen Pressburg operieren könnte, so konnte ein entschiedenes Entgegentreten nicht mehr weiter hinausgeschoben werden. Der in Pressburg eintreffende Kossuth trug dem erst vor kurzem beförderten Oberst Richárd Guyon auf, gemeinsam mit Major György Klapka, mit Kommissar Beniczky und Major Ordódy in den Rücken der k.k. Truppen vorzurücken und bei Tyrnau die Brigade Simunich zu umzingeln. Im weiteren wird eingehend dargestellt, wie sich das ungarische Manöver verzögerte, wie Simunich den ungarischen Einkreisungsversuchen entwich und wie er sich über die Grenze rettete. Sein Wirken im Monat Oktober verursachte nicht nur moralische Verluste für die Kräfte des Freiheitskampfes. Es stellte sich wieder eindrucksvoll heraus, dass die ungarische Kriegsführung sich nicht auf die Nationalgarden verlassen könne und auf dem schnellstmöglichen Weg den Waffenmangel beseitigen müsse. Wichtiger ist jedoch, wie ich in meiner Arbeit darauf hinweise, dass die ungarische Führung ihre Priorität vor allem in der Unterstützung der Wiener Revolution sah und deswegen im nördlichen Nebenkriegsschauplatz nur gerade so viele Truppen aufbot, um zu verhindern, dass ein k.k. Truppenvorstoß nicht das Herz des Landes gefährdete. Der Erfolg ist schon deswegen bemerkenswert, weil die ungarischen Truppen Ende Oktober müde von Schwechat aus direkt in das Waag-Tal gekommen sind und die ihnen gegenüberstehenden k.k. Truppen gut ausgerüstete Linientruppen waren, die sogar über entsprechende Pioniere verfügten. Obwohl die ungarischen Anführer das höchste Ziel (die Vernichtung oder Gefangennahme von Simunich) nicht erreichten, so konnten sie doch vereiteln, dass die k.k. Brigade den nördlichen Grenzraum destabilisiere oder die Hilfeleistung für die Wiener Revolution verhindere. Der Teilerfolg von Simunich bot sowohl der ungarischen, als auch der k.k. Heeresleitung wichtige Informationen, die im weiteren bei der Vorbereitung der späteren Angriffspläne in Betracht gezogen werden konnten.

Die Dissertation beschreibt im weiteren die im November stattfindenden Grenzkämpfe, sowie den Versuch der slowakischen Anführer sich bei Windisch-Grätz Gehör zu verschaffen und erneut einen Volksaufstand zu organisieren, sodann die Unternehmungen der Frischeisen-Kolonnen, die diesen Volksaufstand nutzen sollte und schließlich die Novembertätigkeit der Brigaden Simunich und Wyss. Die Bewegungen dieser Truppenteile fügten sich in einen größeren Plan, denn Oberkommandant Fürst Windisch-Grätz entschied Mitte November die Aufstellung einer weiteren nördlichen Brigade. Diese sollte wieder aus dem galizischen Raum organisiert in Nord-Ost-Ungarn einbrechen. Es schien Feldmarschalleutnant Hammerstein, der Generalkommandant Galiziens würde selbst diese neue Brigade leiten, aber die beiden Fürsten, Windisch-Grätz und Schwarzenberg sprachen sich dagegen aus. Nach der Verwerfung der Idee diese Brigade dem ungarischstämmigen Generalleutnant Legedics zu übertragen, wurde der erfahrene Graf Franz Schlik mit der Befehlsgewalt betraut.

Trotz der zahlreichen kleinen Geplänkel in der zweiten Hälfte des Monats November an der nördlichen Grenze zwischen Ungarn und „Österreich“ bedeutete noch immer nicht die lang erwartete Angriffsbewegung der k.k. Hauptarmee unter Windisch-Grätz das größte Ereignis, sondern die Eroberungsversuche der Ungarn gegen das Schloss von Liesko. Diese Versuche sind für uns – und waren noch mehr für die Zeitgenossen – deswegen von herausragendem Interesse, weil der Besitzer des Schlosses und des dazugehörenden Gutes niemand geringerer war als Fürst Alfred zu Windisch-Grätz. Deswegen werden die Angriffe der Ungarn und die Verteidigungsmaßnahmen der Brigade Simunich dargestellt.

Das Abschlusskapitel der Dissertation rollt die Dezemberereignisse auf und stellt die Verfügungen des Oberkommandanten bei der Vorbereitung des Angriffes gegen Ungarn dar. Nach der Bestrafung der Residenzstadt hielt Windisch-Grätz die Rüstung für einen seiner wichtigsten Aufgaben, um eine genügend starke Armee gegen Ungarn aufbieten zu können. Einerseits musste er dies so bewerkstelligen, dass er weder die Garnison von Wien, noch die Truppen in den mit Ungarn benachbarten Ländern besonders schwächte. Andererseits konnte er nicht mit einer nur halb aufgerüsteten Armee gegen Ungarn los schlagen, denn trotz aller bisherigen Niederlagen haben die ungarischen Verbände bei Pákozd, Schwechat oder auch gegen Simunich gezeigt, dass sie als Armee zu operieren fähig sind. Das Hinterland, die Verpflegungsrouten für die Flankenbewegungen, Ergänzungen und Ausrüstungen mussten gesichert werden. Gleichzeitig durfte der Angriff jedoch nicht zu lange hinausgeschoben werden, denn jeder Tag begünstigte die Verteidigungsmaßnahmen der Ungarn und half der Aufstellung einer schlagkräftigen Honvéd-Armee.

Die um Wien aufgestellte Hauptarmee wurde in drei Armeekorps eingeteilt. Das erste Korps wurde dem Banus unterstellt und verfügte insgesamt über 14 Bataillone, 5 Kompanien, 20 Eskadrons und 54 Geschütze, sowie eine Pionier-Kompanie und eine Brückenequipage. Das zweite Korps wurde von Graf Wrba kommandiert und hatte insgesamt 15 Bataillone, 3 Kompanien, 7 Schwadronen, 54 Geschütze, sowie eine Pionier-Kompanie und eine Brückenequipage. Das dritte Armeekorps wurde von Feldmarschalleutnant Duca di Serbelloni befehligt, hier finden wir 8 Bataillone, 25 Schwadronen, eine Sappeur- und vier Pionier-Kompanien, weiters 108 Geschütze und eine Brückenequipage. Insgesamt verfügte der Oberkommandant über eine Truppenzahl von 43.915 Mann Infanterie und 7.800 Mann Kavallerie. Daneben standen für die Verteidigung Wiens 16 Bataillone, 10 Schwadronen und 36 Geschütze bereit. An der steirischen Grenze standen weitere 5442 Mann Infanterie und 973 Mann Kavallerie unter Feldmarschall Graf Nugent für den Dienst der schwarz-goldenen Flagge zur Verfügung. Diese Truppenmacht wurde von den Brigaden der Feldmarschalleutnants Simunich und Wyss, sowie von der Division

Schlik und der Abteilung der slowakischen Aufständischen unter Oberstleutnant Frischeisen ergänzt.

Einer der Hauptaufgaben für den Oberkommandanten war die Bewaffnung der Linientruppen: es standen nicht genügend moderne Schussgewehre und Munition zur Verfügung. Die Anzahl der Offiziere musste der angewachsenen Soldatenzahl angepasst werden. Danach ließ Fürst Windisch-Grätz die Artillerie umgestalten: da die Truppen des Banus vor allem nur über Dreipfünder verfügten, wurden diese mit sechspfündigen Fuß- und Kavallerie-Batterien ausgetauscht. Darauf folgte die Errichtung der Feldspitäler. Für die Verpflegung der Armeekorps musste genügend Schlachtvieh, Lebensmittel- und Fourniereserven aufgeboten werden. Um die schlecht bekleideten Truppen des Banus mit Kleidung versehen zu können mussten die deutschen Infanterieregimenter ihre zweite Montur abgeben, während die Bereitstellung von Schuhwerk und Mänteln nur schleppend voranging. Ebenfalls große Schwierigkeiten bedeutete die Herstellung der Munition, die gegen Ungarn rüstende Armee verfügte lange Zeit über keine Munitionshauptreserve. Hinsichtlich der einzelnen Waffengattungen war das Fehlen der leichten Kavallerie offensichtlich, so mussten die Vorhut-Aufgaben von den böhmischen Dragonern übernommen werden. Nicht zuletzt musste noch der Wetter-Faktor in Betracht gezogen werden: in der regnerischen, früh verschneiten Winterzeit hätten die schweren Geschütze, die Pferdefuhrwerke des Nachschubes und der Lebensmittel stecken bleiben, und so einen schnellen Angriff stören können. So wartete der Oberkommandant mit dem Beginn der Operationen strategisch ganz richtig das Einsetzen der starken Winterfroste ab.

Nach dem Abschluss der Vorbereitungen gab der Feldmarschall am 12. Dezember seine Disposition zum Angriff heraus, die in der Arbeit zusammen mit den Operationsplänen eingehend behandelt werden. Der erste Angriff aufgrund dieser Pläne erfolgte von Oberstleutnant Frischeisen, der Csáca unter seine Herrschaft brachte und neben den militärischen Verteidigungsmaßnahmen die Bevölkerung durch eine slowakischsprachige Proklamation und die Organisierung der Interimsverwaltung für sich zu gewinnen trachtete. Darauf folgte am 7. Dezember die Besetzung von Kiszucaújhely (Neustadt) – ebenfalls ohne einen Schuss. Ich widmete große Aufmerksamkeit der Darstellung des Gefechtes von Budatin am 11. Dezember, vor dem die ungarischen Truppen ihre beiden Anführer verloren. Antal Marczibányi und Oberstleutnant Ágoston Szilaveczy, die die Pläne für den Angriff gegen die Frischeisen-Kolonne ausgearbeitet hatten, dankten noch vor dem Zusammenstoß von ihrem Posten an der Spitze der ungarischen Truppen ab. Trotzdem konnten die wenige Honvéd, aber umso mehr Nationalgarden aufbietenden ungarischen Verbände einen Teilerfolg verzeichnen: sie verhinderten den Übergang der k.k. Kolonne über die Waag und Frischeisen zog seine Truppen aus dem Gefecht zurück.

Anhand des Zusammenstoßes bei Budatin ergab sich eine interessante Situation: die Ungarn zogen sich bis Predmér zurück, organisierten sich hier erneut und besetzten dann

die Bergrücken Richtung Mähren und Schlesien. Die k.k. Truppen zogen sich ebenfalls stark, ganz bis nach Csáca zurück und verließen am 13. Dezember über den Pass von Jablonka das ungarische Hoheitsgebiet. Frischeisen konstatierte gegenüber dem Oberkommandanten, dass die ihm zur Verfügung gestellten Truppen für die weiteren Operationen nicht ausreichend wären, er wollte nicht nur eine Verstärkung seiner Feuerkraft, sondern auch seiner Infanterie durch Jäger erreichen. Windisch-Grätz anerkannte förmlich den Teilerfolg bei Budatin, verurteilte jedoch in seinem Antwortbrief den Rückzug nach Jablonka, so ist es nicht verwunderlich, dass der Posten von Frischeisen bald mit General Götz besetzt wurde.

Gleichzeitig mit den anfänglichen Erfolgen von Frischeisen, noch vor dem Gefecht von Budatin begann auch die Brigade Schlik im Nord-Ost-Ungarn ihren Vorstoß. Der 60jährige Feldmarschalleutnant überschritt am 6. Dezember mit 8.000 Mann und 27 Geschützen die Grenze im Dukla-Pass. Ohne ungarischen Widerstand kamen die k.k. Truppen auch hier schnell voran und waren am 9. Dezember bereits im Besitz von Eperjes. Auch hier musste entschieden entgegengetreten werden, so nahmen die ungarischen Truppen unter Obers Sándor Pulszky und Regierungskommissar Dániel Irányi am 12. Dezember den Kampf im Feld zwischen Kaschau und Budamér an. Auch dieses Gefecht wird eingehend behandelt, der trotz einiger Teilerfolge als schwere Niederlage zu bewerten ist, denn mit der Übernahme von Kaschau stand nicht nur das nordöstliche Tor Ungarns vor den k.k. Truppen offen, ihnen fielen auch noch große Lagerbestände zu. Schlik jedoch wollte nicht tiefer in Ungarn eindringen, er hatte noch keine direkte Verbindung mit der Hauptarmee unter Windisch-Grätz. Er wollte vielmehr den Erfolg im Westen in Kaschau abwarten, da er hier seine Versorgung und seinen Nachschub leichter organisieren konnte. So begann er, um seine Brigade zu verstärken, die Mobilisierung einer kaiser-treuen Truppenmacht in diesem Gebiet.

Ähnlich der Schlik-Truppe erzielte auch die Brigade Simunich und etwas noch westlicher die Brigade Wyss schnelle Erfolge bei ihrem erneuten Einruch. Die größte Bedrohung für die Ungarn bedeutete, dass Simunich mit seinem Vordringen die rechte Flanke der bei Pressburg stationierten Abteilungen des Görgei-Korps angreifen konnte. So erhielt Oberst Guyon den Befehl diesem Angriff zuvorzukommen und gemeinsam mit den Truppen des aus dem Nádas-Pass vertriebenen Major Ordódy Simunich bei Tyrnau zu stellen. Nachdem aber Ordódy sich unerwartet in die Festung von Leopoldstadt (Lipót-vár) zurückgezogen hatte, musste Guyon sich am 16. Dezember alleine gegen die Übermacht der Brigade Simunich (etwa 6.500 Mann) verteidigen. Er erlitt fast eine vernichtende Niederlage, konnte aber noch im letzten Augenblick mit dem Gros seiner Truppen in Richtung Szered aus der Umzingelung durch die k.k. Soldaten herausbrechen. Mit der gleichzeitigen erfolgreichen Bewegungen der Wyss-Abteilung konnte hier im Norden



Ungarns erreicht werden, dass das Tor nach Pressburg vor den k.k. Truppen weit offen stand.

Der Oberkommandant, Fürst Windisch-Grätz wandte sich am 13. Dezember erneut mit einer Proklamation an die Bevölkerung der Länder der Heiligen Stephanskronen, in dem er ihnen kundgab, dass er seine Operationen nun endlich beginnen werde. Er warnte die Bevölkerung vor etwaigen Angriffen gegen die k.k. Abteilungen und befahl dem in Hainburg stationierten Banus mit seinen Truppen der ungarischen Grenze näher zu rücken. Er selbst verlegte sein Hauptquartier, den ausgearbeiteten Plänen entsprechend, nach Fischament. Am nächsten Tag war der Oberkommandant bereits in Petronell, während der Banus in Bruck an der Leitha einquartierte. Als Abschluss der Dissertation wird kurz auf die schnell ablaufenden Angriffsbewegungen an der Westgrenze Ungarns eingegangen. Trotz aller Erwartungen traf Feldmarschall Windisch-Grätz nirgends auf verstärkten Widerstand. Alleine am 28. Dezember bei Bábolna und am 30. Dezember bei Mór musste er sich in größere Kämpfe einlassen. Nach den hiesigen Erfolgen war jedoch der Weg zur Hauptstadt weit offen. Obwohl der Oberkommandant verstärkte Truppenteile zur Belagerung von Komorn (Komárom) und Leopoldstadt hinterließ, zog er mit etwa 42.000 Mann gegen Buda-Pest. Deswegen entschied der am 2. Januar abgehaltene ungarische Kriegsrat nicht für die Hauptstadt zu kämpfen, sondern abzuziehen. Fürst Windisch-Grätz zog am 5. Januar in Pest ein.

Zwar konnte Feldmarschall Windisch-Grätz auf dem Hauptkriegsschauplatz in West-Ungarn seine Ziele nacheinander verwirklichen, aber sein deklariertes Endziel, die Umzingelung und Vernichtung der ungarischen revolutionären Armeekorps, konnte er nicht erreichen. Keines der ungarischen Truppenabteilungen erlitt eine vernichtende Niederlage, die Hauptarmee unter Görgei konnte ganz unbeschadet seinen Angriffsversuchen entfliehen. Der Fürst sah trotzdem zuversichtlich in die Zukunft blicken, denn er war der Meinung mit der Besetzung der Hauptstadt die politische Hingabe und die militärische Widerstandsfähigkeit der ungarischen Anführer gebrochen zu haben. Er war mit Feldmarschalleutnant Ludwig Welden, dem Gouverneur von Wien einer Meinung, indem er sagte, es wäre nur noch eine Frage der Zeit bis die vereinzelt ungarischen Verbände aufgegeben werden würden. Die k.k. Heeresführung ließ außer Acht, dass der am 2. Januar ausgearbeitete ungarische Kriegsplan neue Perspektiven für die Honvéd-Armee eröffnete und dass die von Görgei verfasste Erklärung von Waitzen (Vác) auch das Durchhalten des Offizierskorps sicherte. Mit dem nordungarischen Winterfeldzug konnte die Konzentration der ungarischen Truppen und die Mobilisierung der Reserven des Hinterlandes für den Freiheitskampf beginnen.

Hauptziel der hier dargestellten Dissertation war es die Ereignisse zwischen Oktober und Dezember 1848 in ein neues Licht zu rücken. Es sollte vor allem die politische Ansicht der bestimmenden Persönlichkeiten hervorgehoben und dazu die Ereignisse der

Hauptkriegsschauplätze (im West- und Nord-Ungarn) dargestellt werden. Mit diesem Bestreben war ich bemüht für die Historikergesellschaft einige Detailfragen zu klären und damit eine bislang nicht genug beachtete Zeitspanne der ungarischen Revolution darzustellen. Die Darstellung der beiden „konterrevolutionären Zentren“, Olmütz und Wien, die unterschiedliche Situationsbeurteilung, die divergierenden Meinungen und die Zusammenstöße der unterschiedlichen Politikkonzeptionen der beiden Hauptagenten (Schwarzenberg und Windisch-Grätz) tragen hoffentlich zu einem ausgeglicheneren Epochenbild bei. Ich bin zuversichtlich, dass die anhand meiner Forschungen dargestellten Persönlichkeitsbilder und politisch-militärischen Ereignisse im Späteren auch in den weiteren Arbeiten verwendet werden können und dazu beitragen die Ereignisse zwischen Oktober und Dezember 1848 in den zusammenfassenden Werken detaillierter als bislang darzustellen. Dadurch kann der interessierte Leser auch in den Anfangsmonaten des wohlbekannten ungarischen Freiheitskampfes einen differenzierteren Bild über die gegenüberstehenden politischen und militärischen Entwicklungen erhalten.

#### IV. Wissenschaftliche Arbeit im Themenbereich der Dissertation

##### 1. Publikationen

- Kossuth Lajos és az alsó-ausztriai hadjárat (Manuskript, 1992), Mittelschulwettbewerb der Kossuth-Stiftung (Sonderpreis der Jury)
- A schwechati ütközet újabb források tükrében. (OTDK-Studie, 1997), erschienen: I. Teil *Bécsi Napló*, Sept.-Okt. 1999. 7-9.; II. Teil *Bécsi Napló*, Nov.-Dez. 1999. 7.
- „Ez nem valami szedett-vedett lázadócsorda, hanem igenis egy jól szervezett hadsereg!” (Manuskript, 1999), Studienwettbewerb des Vereins der Ungarischen Geschichtsstudenten (dritter Preis)
- A schwechati ütközet újabb források tükrében. In: Simor, Ferenc (Hrsg.): 1848/49-ről százötven év távlatából, *Siklósi Füzetek*, Siklósi Vár- és Múzeumbaráti Kör, Siklós, 1999. 35.-61.o.
- A magyar honvédsereg hadmozdulatai Alsó-Ausztriában 1848 októberében (Manuskript, 2000, ELTE BTK Diplomarbeit, Themenleiter: Róbert Hermann)
- A Simunich-dandár szerepe 1848 őszén és kora telén Felső-Magyarországon. *KÚT – Az ELTE BTK Történelemtudományok Doktori Iskola folyóirata*, 2005/2, 3-43.o.

- Adalékok a császári-királyi hadműveletek előkészítéséhez és történetéhez Észak-Magyarországon (1848 szeptember-december). Online Publikation: <http://www.bibl.u-szeged.hu/filo/hir/zachar.htm> (2005 augusztus)
- Az ellenforradalom politikai háttere Alamócban (1848. október – december). erscheint im *KÚT* 2005/4

## 2. Vorträge

- „A schwechati ütközet újabb források tükrében”, Vortrag in der Humansektion des OTDK 1997, Miskolc
- „A schwechati ütközet kérdései”, Vortrag an der 11. Tagung des Burgenländischen Ungarn-Instituts, Unterwart (Alsóőr), 23-24. Okt. 1998.
- „Ez nem valami szedett-vedett lázadócsorda, hanem igenis egy jól szervezett hadsereg!”, Vortrag an der Konferenz des Vereins der Ungarischen Geschichtsstudenten, Budapest, 20. Okt. 1999.
- „A Simunich-dandár szerepe Felső-Magyarországon 1848 őszén”, Vortrag an der Konferenz „Ungarische Schicksalsfragen” des Doktorandenkollegs der Geschichtswissenschaften an der Philos. Fakultät der ELTE, Budapest, 31. Mai 2005.
- „Adalékok a császári-királyi hadműveletek előkészítéséhez és történetéhez Észak-Magyarországon (1848 szeptember-december)”, Vortrag an der Konferenz „Werkstätten der Hungarologie”, organisiert von der Internationalen Hungarologischen Gesellschaft und des Bálint Balassi Instituts, Budapest, 24. Aug. 2005.